

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. Uelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Seitgang 5, ganze Nummer 240.

Dienstag den 9. April 1844.

Zehnfache Nummer 32.

Bedingung. Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreibern angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreibern. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Das stumme Kind.

Frau von Grünau lebte auf ihrem herrlichen Landgute in trauriger Einsamkeit. Eine ganze Reihe schmerzlicher Unglücksfälle hatte sie betroffen. Vor zwei Jahren hatte sie ihren Gemahl verloren, mit dem sie nur ein Herz und eine Seele gewesen; und voll unaussprechlichen Jammers hatte sie mit ihren drei Kinderchen die geliebte Leiche zu Grabe begleitet. Im vorigen Jahre wurden zwei ihrer Kinder, zwei frohliche hoffnungsvolle Knaben, von den Blättern hinweggerafft; und sie benehgte die Blumen, womit sie die zwei kleinen Gräber bekränzt hatte, mit heißen Thränen. Zu Anfang dieses Jahres erhielt sie die Nachricht, ihr einziger Bruder, ein tapferer Offizier, der sich im Kriege befand, sei den Tod fürs Vaterland gestorben; und dieser neue Schmerz erneuerte und vermehrte ihre tiefe Betrübniß. Ihr einziges noch übriges Kind, Meline, ein holdes Mädchen von etwa acht bis neun Jahren, war noch die einzige Freude, die sie auf Erden hatte.

Eines Tages nun, da die gute Mutter, die ihre Tochter selbst unterrichtete, an ihrem Arbeitstische nächst dem Fenster saß, und Meline neben ihr stand, und während die Mutter nähte, aus dem Büchlein, das aufgeschlagen auf dem Tische lag, laut vorlas, trat ein Fremder ins Zimmer. Er hielt eine Schrift in der Hand, machte eine kurze Verbeugung und sagte, daß er an den verstorbenen Herrn von Grünau eine kleine Schuldforderung habe, die bis zwei tausend Reichsthaler betrage. Frau von Grünau fand die Schuld höchst unwahrscheinlich, zumal der Fremde nicht zum Besten gekleidet war, und eher das Aussehen eines Landstreichers, als eines Mannes hatte, der solche Geldsummen ausleihen könne. Sie war indeß etwas betroffen, weil von ihrer Dienerschaft sich eben niemand zu Hause befand. Die Kammerjungfer hatte sich in die Stadt begeben, ihre todtkranke Mutter das letzte Mal zu sehen; der Kutscher hatte sie dahin gefahren; die übrigen Leute waren draußen auf der Wiese mit dem Heu beschäftigt. Frau von Grünau befahl Melinen, den Verwalter zu rufen. Der ernste, alte Mann kam, und erklärte die Schuldverschreibung für falsch, indem er die Unterschrift für nachgemacht halte. Der Fremde wurde heftig, und brachte gegen den Verstorbenen unter furchtbaren Flüchen die gräßlichsten Verläumdungen vor. Die Mutter wollte nicht daß, Meline solche gottlose Reden höre, und hieß sie in den Garten gehen. Der Fremde fing nun eine sehr lange, verworrene Erzählung an, wie der verstorbene Herr, da er noch auf der hohen Schule war, diese Summe von ihm entlehnt habe. Der Verwalter verlor endlich die Geduld und sagte: „Geh, geh! Ihr seid ein Betrüger. Wenn Euch der selige Herr nur zehn Thaler schuldig gewesen wäre, so hätten Ihr das Geld, das Ihr sehr nöthig zu haben scheint, schon vor vielen Jahren verlangt, nicht erst jetzt, mehr als zwei Jahre nach seinem Tode.“ Allein der Mann bestand auf seiner Forderung, und wollte sich nicht abtreiben lassen. Es kam zwischen ihm und dem Verwalter zu einem heftigen Wortwechsel, der sehr lange währte. Frau von Grünau bedauerte heimlich, daß ihre Leute nicht zu Hause waren; sie hätte den Kerl als einen Betrüger fortgeschaffen oder festnehmen lassen. Endlich ging er voll Unwillens und mit der Drohung, die Frau vor Gericht zu verklagen.

Frau von Grünau, der dieser Auftritt sehr unangenehm gewesen, ging in den Garten, um nach Melinen zu sehen. Allein sie erblickte das Kind nirgends. An dem abhängigen Ufer des vorbeischießenden Flusses lag Melinens Gießkanne. Die Mutter ward vor Schrecken beinahe ohnmächtig. Ein Hirtenknabe kam gerannt, und brachte Melinens Schrockhut.

Der Hut, sagte der Knabe sei den Fluß hinabgeschwommen, und an den Zweigen eines Weidenstrauches hängen geblieben.

An dem schönen blauen Bunde habe er ihn erkannt.

„O Gott, rief die Mutter, todtenbleich und mit zum Himmel erhobenen Händen, das liebe Kind wird ja doch nicht in den Fluß gefallen sein.“

„Ach, schluchzte der Knabe, das arme Fräulein wird wohl ertrunken sein! Sie sehen ja, von da, wo die Gießkanne liegt, bis an das Wasser ist das Gras zerdrückt. Ach, die gute Meline! Erst gestern Abend hat sie mir noch ein Butterbrod gegeben!“

Die erschrockene Mutter rief: „O lauf, lauf, ruf Leute zusammen, das gute Kind vielleicht noch zu retten!“ Sie selbst eilte zum Verwalter mit dem Jammerrufe: „Meline ist nicht mehr da; sie ist in das Wasser gefallen.“ Das ganze Dorf wurde aufgeboten, das arme Kind zu suchen. Alles Suchen war vergebens.

Die trostlose Mutter verlebte nun sehr traurige Tage und viele schlaflose Nächte. „Ach, sprach sie mehrmals, mein lieber Mann und meine drei Kinder sind mir vorausgegangen, und sind nun bei Dir, o Gott im Himmel; auch mein edler Bruder ist im fremden Lande aus diesem Jammerthale in unser reches Vaterland heimgegangen; einsam und verlassen bleib ich zurück. Meine Güter können mich nicht mehr freuen; die Welt ist mir wie ausgestorben. Mein ganzes Herz sehnt sich mit den geliebten Abgeschiedenen wieder vereinigt zu werden. Mein Trost liegt jenseits dieser Erde. Der Himmel war immer meine süßeste Hoffnung; aber nun freue ich mich noch mehr darauf. Laß mich lieber Gott, bald dahin kommen!“

Der Bruder der edlen Frau, Herr von Berg, den man für tot hielt, lebte noch; er war als Rittmeister bei den Husaren, in einem sehr hitzigen Gefechte unter den feindlichen Säbelhieben vom Pferde gestürzt. Seine Leute sahen ihn fallen. Er lag als tot auf der Wahlfstätte. Allein er war bloß schwer verwundet, und wurde als Gefangener in eine entfernte Festung des Feindes abgeführt. Er fand keine Gelegenheit, den Seinigen Nachricht von sich zu geben; auch er erhielt keine von ihnen.

Endlich wurde es Frieden; Herr von Berg wurde ausgewechselt, und kehrte als Major mit seinem Regimente in sein geliebtes Vaterland zurück. Auf der zweiten Reise nach Hause hatte sein Regiment in einem kleinen Städtchen Kasttag. Einige Meilen davon entfernt wohnte auf einem abgelegenen Bergeshofe, tief in einer Waldigen Gegend, ein Freund von ihm. Der Major besuchte ihn. Hier vernahm er mit tiefer Betrübniß den Tod seines geliebten Schwagers; wie es der Wittwe und den drei Kindern ergehe, wußte der Freund ihm nicht zu sagen.

Als Herr von Berg Abends mit seinem Reitknechte so durch die wilde waldige Gegend in das Städtchen zurückeilen wollte, kam er vom rechten Wege ab. Es war bereits spät im Herbst. Die Gegend, voll finsterner Tannen, wurde immer rauher und wilder. Noch milderte der Mond, der im ersten Viertel war, und durch die Tannennäste schien, die schauerliche Finsterniß ein wenig. Jetzt ging er aber unter schweren Wolken überzogen den Himmel, ein Sturmwind brauste durch den Wald, und mächtige Regenschauer, mit Schnee vermischt, wehten ihnen ins Gesicht. Die Finsterniß wurde so dicht, daß man den nächstlichen Himmel zwischen den Baumästen kaum mehr unterscheiden konnte. Der Major sagte zu seinem Begleiter: „Unsere Pferde sind ganz ermüdet; wir werden wohl, so kalt und frostig es ist, in dem wilden Walde übernachten müssen.“

„Je nun, sagte Haska, der Reitknecht, das wäre nicht das erste Mal. Ich will hier ein lustiges Feuer aufschüren; da wir weder zu Essen noch zu trinken haben, so können wir uns doch wenigstens wärmen.“ Er stieg ab, band die Pferde an einen Baum, und suchte unter den Bäumen ein

stilles Plätz, wo sie vor Wind und Regen sicher wären. Allein er bemühte sich vergebens, Feuer zu Stande zu bringen. Die abgefallenen Zweige und Reisig waren zu naß. Der Sturm ließ ein wenig nach. Da hörten sie in weiter Ferne das Bellen eines Hundes. „Nun, Gottlob, sagte der Reitknecht, wir können nicht mehr weit von einem Dorfe, oder einem einzelnen Bauernhofe sein.“ Das vermuthete ich auch, sagte der Major; wir wollen wieder aufstehen und der Gegend zureiten, wo der Hund bellt.“

Nachdem sie eine Strecke weit geritten waren, sahen sie ein fernes Licht durch die Bäume schimmern, das ihnen mehrmals verschwand, allein immer wieder zum Vorschein kam. Endlich gelangten sie an ein einsames Haus im Walde, das nebst allem Zubehör, Garten und Hofraum von einer ziemlich hohen Mauer umgeben war. Der Glanz eines großen Feuers, das auf dem Küchenherde loderte, warf einen röhlichen Schein an die nahen Waldbäume, und erhellte das Dunkel der Nacht. Das Haus schien sehr fest gebaut, und die Fenster waren mit Eisen vergittert. An den Mauern war jedoch der Anwurf mehrentheils abgefallen, und da und dort waren sie grün und gelb von Moos. Beide Reiter stiegen ab, führten ihre Pferde am Zaun, gingen um das Haus herum, den Eingang zu finden, und kamen an das Hofthor. Der Reitknecht klopfte wiederholt an dem Thore, und polterte zuletzt so stark er konnte. Endlich schob sich ein kleiner Schieber im einen Thorflügel auf; ein Licht schimmerte heraus, und eine Stimme rief: „Wer seid Ihr?“

„Reisende, sagte Haska, die sich im Walde verirrt haben.“ „Hum, hum, brummte die Stimme; Ihr kommt sehr zur Unzeit. Wie viel sind denn Eurer?“ „Wir sind nur unserer zwei, rief Haska, nebst unsern zwei Pferden.“ „So wohl, sagte die Stimme, also in Allem vier Stücke.“ „Ein altes, runzelvolles Gesicht schaute jetzt zu dem kleinen Laden heraus, um die Fremden in Augenschein zu nehmen.

„Himmel, dachte der Major, wenn ich die Weiberhaube nicht sähe, so würde ich darauf schwören, es sei der Kopf eines alten Husaren.“ Er trat näher und sprach: „Ei ja, seid so gütig, und laßt uns hinein.“ „Nun wohl, sagte die Alte, da ihr ein so hübscher, junger Herr seid, so kommt denn herein in unser löbliches Gasthaus.“ Sie öffnete das Thor; der Major trat hinein, und der Reitknecht mit den willigen Pferden folgte. „Dort ist die Stallthür, sagte die Alte; die Stalllaternen hängt daneben. Holt sie einmal her; ich will sie euch anzünden. Raum und Heu werdet Ihr genug finden; mit Hafer sind wir aber dormalen nicht wohl versehen.“

Haska führte die Pferde in den Stall. Der Major wollte auch ein wenig nachsehen, wie die Pferde versorgt würden, und war so ziemlich zufrieden. Die Alte verschloß indeß das Thor sorgfältig, und nahm die Schlüssel wieder zu sich.

„Nun, mein lieber, artiger junger Herr, kommen Sie einmal herein in die Stube!“ sagte die alte Wirthin. „Recht gern, sprach der Major. Macht nur, werthe Frau Mutter, daß ich bald eine warme Suppe bekomme. Mich friert wie einen nassen Pudel, und ich bin so hungrig wie ein Wolf.“ „Schön, sagte die Wirthin, es ist mir aber recht leid, daß ich Sie nicht nach Wunsch bedienen kann. Mein Sohn, der Wirth, ist nicht zu Hause, ich will mich aber beeilen, so gut ich kann. Wie Sie sehen, hink ich ein wenig; zugleich den Tisch decken, kochen und die Speisen auftragen — ist mir zu viel. Ich werde aber meiner Enkelin, dem Ursulein, rufen, bei Fische aufzuwarten. Das arme Kind ist zwar stumm und kann keinen Laut hervorbringen; indeß hört sie recht gut, und ist für ihr Alter ziemlich geschickt. Ehe indeß eine halbe Stunde vergeht, wird mein Sohn kommen — und dann wird es mit der Ansprache und Bedienung schon besser gehen.“

[Fortsetzung folgt.]

Auf besonderes Verlangen eingedruckt.] Rede des Col. Hugh Lindsay,

Schalten bei einer County-Bersammlung der Freunde des Col. Richard M. Johnson, in dem Courthouse in Reading, im Januar, 1844.

(Der 7te Beschluß, von der Committee eingebracht: „daß wenn Col. Johnson die Ernennung nicht erhalten sollte, die Bersammlung den von der National-Convention Ernannten unterstützen wolle,“ war unter Berathung. Col. Lindsay erhob sich und sprach in Beziehung hierauf wie folgt):

„Nicht ohne einiges Bedenken, Herr Präsident, wage ich es, einige Bemerkungen über den Antrag nun unter Berathung, hier folgen zu lassen; doch die ungewöhnliche Rücksicht, die mir meine demokratischen Mitbürger in ihren früheren Bersammlungen zu Theil werden ließ, läßt mich hoffen, daß ein kurzes Darthun der Gründe, die mich bewegen, nicht zu Gunsten des Antrags zu sein, für nicht ganz unpassend gehalten werden wird.“

„Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß meine erste Auswahl für Präsident der Vereinigten Staaten der verdienstvolle Sohn Pennsylvaniens, James Buchanan, war. Ich hielt eine Ernennung desselben aus vielfacher Beziehung für Pflicht. Doch James Buchanan nahm seinen Namen zurück, aus Gründen, die wohl jeder achten muß, welche jedoch auch vermuthen lassen, daß mehr hinter dem politischen Vorhange steckt, als mancher glaubt. Der eigentliche Beweggrund, welcher Herrn Buchanan zu diesem Schritte veranlaßte, der doch augenscheinlich zu Gunsten eines Dritten geschah, kenne ich nicht. Genug er hat abgedankt, und seine Freunde, die auf dem Ocean politischer Ungewißheit schiffen, steht es frei den Cours zu steuern, der ihnen der beste scheint.“

„Und kann man es glauben, Hr. Presid., daß in einer öffentlichen Bersammlung der Freunde des Colonel Johnson ein Antrag gemacht wird, der so augenscheinlich die Erwartung einer Niederlage an sich trägt, nemlich die Entscheidung der National-Convention abzuwarten und den Ernannten zu unterstützen! Ist die Erklärung zu Gunsten des ruhmbedeckten Kentucker nur blauer Dunst, um die Augen der Menge zu blenden und müssen wir nachher *volens volens* zu einem andern übergeben? Der gemachte Antrag scheint dies zu bestätigen. Die National Convention könnte demnach Satanas selbst ernennen, wir sind verpflichtet (Wir, ein unabhängiges Volk) denselben zu unterstützen! Doch, mein Herr, der langen Rede kurzer Sinn ist der: Es ist Martin Van Buren, welchen man unter dem Vorwande, Colonel Johnson zu unterstützen, einschmuggeln will, und hierzu kann ich meine Einwilligung nicht geben. Ich möchte auf seinen Brief an die Bersammlung von Missouri hinweisen. Er sagt darin: Mein Ehrgeiz ist befriedigt. So sei es.“

Dieser Ehrgeiz wird keinen Tribut fern von mir erhalten. Man nannte ihn den kleinen Magiker; die letzten Monate scheinen zu zeigen, daß er dieses Titels nicht ganz unwürdig sei. Noch vor kurzer Zeit dachte Niemand an Martin Van Buren als Presidentschafts-Candidaten, außer einige alte Kempterhalter, die ihre Beute verzehrt, auf neuen Raub hungrig waren!

„Das Volk sah auf andere Männer, auf Johnson, Buchanan und Cass. Doch der Magiker nahm einen Trip nach Süden. Die Agenten sind nun an der Arbeit, die Kempterjäger gewonnen und es heißt allgemein, daß Van Buren die Ernennung erhalten werde. Bei alle diesem ist das Volk nicht gefragt. Wir, meine demokratischen Mitbürger, werden verhandelt wie Schaaf, von einer Hand zur andern, wie es das Interesse unserer Leeder's erheischt. Alabama hat sich für Van Buren erklärt, dem gegebenen Lead folgend. Kann man noch zweifeln, daß Verträge gemacht worden sind — daß man mit den höchsten Ehrenstellen, die ein freies Volk zu vergeben hat, Handel treibt? Das Volk ist in allem diesen unschuldig — es wird betrogen und durch herrschsüchtige Demagogen irre geführt die unter den Namen Demokraten dasselbe um seine heiligsten Rechte bringt.“

„Herr Präsident, ich habe Martin Van Buren in zwei Terminen unterstützt; unterstütze um Demokratische Grundsätze aufrecht zu erhalten und das Wohl des Landes zu fördern! doch jetzt halte ich ihn, wie schon gesagt, bei seinem Worte und sollte Martin Van Buren ernannt

werden, ich stimme nicht für ihn.

„Ich hoffe, daß der vorliegende Beschluß niedergestimmt wird, zum Leidwesen der feindwollenden Parteileeder's. Ich sage diesen Herrn, daß das Volk nicht unter ihrem Commando stehen will. Es ist noch nicht so weit gekommen, daß die Demokraten von Berks sich wie Schaaf von einen an den andern verhandeln lassen. Man machte uns glauben, Buchanan werde gewiß Candidat für das Presidentsamt sein. Durch Ränke hat man ihn bowogen, sich zurückzuziehen. Wir beschuldigten die Whigs der politischen Handelei und jetzt machen wir uns derselben Anklage auf die gröseste Art schuldig, da wir das höchste Amt der Nation verhandeln und verkaufen, und uns verbindlich machen eine Ernennung anzunehmen, die noch gar nicht gemacht ist. Ich, für meine Person, habe keine Lust, einen solchen Sprung im Finstern zu thun. Wird Colonel Johnson ernannt, so erhalte er unsere volle Unterstützung; wir kennen ihn als den Mann des Volkes, nicht als einen Mann der Politiker; und wird er nicht ernannt. . . ei — so thun wir, wie es uns gefällt.“

„Ich glaube, Hr. Präsident, daß die Demokratie dieser Republik genug erfahren hat, um vorsichtig sein zu können und sich nicht Männern anzuvertrauen, welche Politik zum Handels Artikel machen und sich an den Reichthümern verkaufen. Alles was man früher gegen D. R. Porter sagte, wurde für unwahr erklärt; die Demokraten wurden überredet, ihn zu unterstützen. Und was ist die Folge? Diese Männer, welche einst seine wärmsten Bertheidiger waren, sind jetzt seine bittersten Feinde. Die Beschuldigungen, womit die Whigs ihn überhäufte, erklären sie jetzt für Wahrheit, und noch bedeutend mehr.“

„Wo können Sie einen größern Beweis von Heuchelei und Niederträchtigkeit finden, als in dem Verhältniß dieser demokratischen Führer zu den Banken. Vor dem Volke verbargen sie ihre Absichten, ihre Wünsche, und „Nieder mit den Banken!“ war das Feldgeschrei. Aber wie stimmen Thatsachen hiermit überein! — Schauen man in die Liste der Bankdirektoren, ob man da nicht die Namen der größten Demokraten findet? Sind das Demokraten? Wolfe in Schafskleidern, Demokratie heuchelnd, um das Volk zu hintergehen! Sie brauchen nicht aus ihrem County zu gehen um eine Bank zu finden, die v. Demokraten gehalten wird. Kommt man zur Berks County Bank und fragt nach seiner Note, so antworten diese edlen Herrn *they are transferred*. Bringt man denselben ihre eigenen Noten, erhält man zum Bescheid: „Wir nenne nit fell Geld.“

— Dies sind Thatsachen, welche geschehen sind, und noch täglich geschehen unter einem demokratischen Gouverneur, unter einer demokratischen Bersammlung und unter demokratischen Bank Direktoren. Schande solchen Männern, die den Namen eines Demokraten auf solche Art brandmarken. Ich verhehredemokratische Grundsätze, aber laßt sie uns in ihrer Reinheit erhalten, nicht aber Demokratie erheucheln, um das Volk zu betrügen.“

„Zu den verschiedenen Arten des Volk's Stimme ungehört zu lassen, gehört die festige Art und Weise, Delegaten zur National Convention zu wählen. Sie möchten eben so gut die Glieder des Congresses auf diese Art wählen. Der achte demokratische Plan ist der, Delegaten bei Distrikten zu wählen. Eine Convention auf irgend eine andere Art gebildet, hat kein Recht, den Namen „Demokratische Convention“ zu führen.“

„Doch, Hr. Präsident, ich nehme die Geduld der Bersammlung zu lange in Anspruch. Erlauben Sie mir noch schließend zu bemerken: Bedeutet der vielfachen Verdienste, die Colonel Johnson um uns, um die ganze Nation, auf dem blutigen Schlachtfelde, wie in den Hallen der Bersammlung, sich erworben hat; laßt uns, fest stehen wie ein Mann, denn nur mit ihm können wir siegen, nur durch ihn kann der Grundfah „gleiche Rechte“ triumphiren, für welche ein echter Demokrat nie aufhören sollte zu kämpfen.“

Die Russen haben neulich eine Insel entdeckt, wo die Frauen als Münze gelten. Alle Handelsgegenstände werden nach Frauen gerechnet, und je nach dem Werthe mit einer oder mehreren Frauen bezahlt. Wie viel leichtes und fallisches Geld aber daselbst im Umlauf sein muß, weiß Jeder, der die Münze kennt.